



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein zukünftiger Kriegsschauplatz. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ein zukünftiger Kriegsschauplatz.

2.



ie nun schon zwölf Jahre bestehende allgemeine Wehrpflicht hat dem russischen Kriegsminister drei Millionen ausgebildeter Soldaten zur Verfügung gestellt. Nächst der französischen Armee ist die russische die reichste an Friedenskadres. Ein großer Teil der Truppen (18 Infanterie- und $8\frac{1}{2}$ Kavalleriedivisionen) steht schon im Frieden an der Westgrenze des Reiches. Alles das sieht sehr gefährlich aus, ist aber in Wirklichkeit nicht so arg, wie es erscheint. Zentraleuropa braucht nicht zu zittern, wenn der moskowitzische Kolos zu den Waffen greift; denn eine allgemeine Mobilmachung wird auf große Schwierigkeiten stoßen. Die Infanterie wird auf den Kriegsfuß durch Mannschaften aus Ersatzbezirken gebracht, die größtenteils weit von den Standorten der Regimenter entfernt sind, und die Transporte dieser Verstärkungen, 8000 Mann für die Division, nehmen folglich die Eisenbahnen in den ersten Wochen der Mobilmachung stark in Anspruch. Die Fahrzeuge der Regimenter sind in den Stabsquartieren derselben vorhanden und bedürfen nur der Besspannung. Die Kavallerie ist leichter zu mobilisieren; denn sämtliche 46 Dragonerregimenter sowie die im Dienste befindlichen Regimenter der Donkosaken haben in Frieden und Krieg gleiche Stärke, und junge, unzugeworbene Pferde kommen bei den Regimentern nicht vor, da die Remonten bei den schon im Frieden bestehenden Ersatzkadres ausgebildet werden. Somit ist die gesamte Reiterei bald nach Eintreffen des Mobilmachungsbefehls marschbereit; sie bedarf dann nur der Besspannung für ihre Wagen. Die Feldartillerie hat zwar auch einen hohen Friedensstand an Mannschaften, braucht aber, da die Zahl der bespannten Ge-

schütze der Batterie von vier auf acht zu bringen ist, viele Pferde. Der Reichtum des Landes an solchen ist sehr groß, doch ist der Schlag bei den schweren Kalibern der Russen meist zu leicht, und es sind daher starke Pferdetransporte durch die Eisenbahn erforderlich. Die Organisation der Trains ist schwerfällig, ihre Mobilmachung wird viel Zeit in Anspruch nehmen. Im allgemeinen ist zu bemerken, daß alle Vorarbeiten für eine Mobilisierung in Rußland weit mehr zentralisiert, die untern Instanzen viel unselbständiger sind als anderwärts, was bei der großen Ausdehnung des Reiches besonders bedenklich ist. Endlich ist nicht außer Acht zu lassen, daß die russische Armee ihren Übergang vom Friedensfuße auf die Kriegsstärke bisher immer nur stückweise, nicht sofort als Ganzes vollzogen hat. Besonders drastisch trat diese Thatsache im letzten Kriege mit den Türken hervor. Der ganze Winter von 1876/77 verlief über der Vorbereitung desselben, und siehe da, zuletzt standen nur sechs Armeekorps bereit, über die Donau zu gehen. Erst als diese sich unzureichend erwiesen hatten, wurden weitere Korps herangezogen.

Was den Aufmarsch der russischen Armee betrifft, so ist er hauptsächlich von den Bahnlinien abhängig, die nach der Westgrenze führen. Darnach werden sich die Truppen an folgenden Punkten sammeln:

1. zwischen Kowno und Wilna . . .	14	Infanterie-, 5 Kavalleriedivisionen,
2. bei Bialystok bez. Goniombz . . .	3	» 1 »
3. zwischen Warschau und Brest . . .	21	» 6 ¹ / ₂ »
4. in Wolhynien	12	» 4 »

Das links von der Weichsel gelegene Land sowie der Strich zwischen diesem Flusse, dem Narew und der ostpreussischen Grenze ist als von Truppen entblößt zu denken. Die hier stehenden Garnisonen werden sich wahrscheinlich vor dem erheblich schneller kriegsbereiten Gegner hinter die genannten Flüsse zurückziehen, um dort mobilisiert zu werden. Dafür spricht das neuerdings angelegte oder verstärkte System der polnischen Festungen, welches sich durchweg den Flußlinien Weichsel-Narew-Bobr anschließt. Wollte man sich links von der Weichsel oder nördlich vom Narew schlagen, so hätte man in diesen Gebieten Stützpunkte angelegt. Auf die Ansammlung einer größern Truppenmacht in Wolhynien weist die russische Südwestbahn und die Aussicht auf das von Truppen fast entblößt zu denkende Ostgalizien hin, wo sich der Aufmarsch der österreichisch-ungarischen Armee nur unter Schwierigkeiten bewerkstelligen läßt. Unwahrscheinlich ist eine Heranziehung der russischen südwestlichen Korps an die Weichsel, da deren Bahntransport an der galizischen Grenze unter steter Gefährdung vor sich gehen würde. Die beiden kaukasischen Armeekorps, sechs Infanterie-, drei Kavalleriedivisionen und zahlreiche Kosakenformationen, werden auf dem polnischen Kriegsschauplatz nicht zu verwenden sein, da vermutlich türkische Bedrohung und Aufstände im Kaukasus sie in Asien festhalten werden. Das siebente Armeekorps wird voraussichtlich zum Schutze der Küsten des Schwarzen Meeres

zurückbleiben müssen, und das fünfzehnte ist erst viel später in Anschlag zu bringen, da die Mobilmachung seiner beiden Divisionen, Kasan und Saratow, ohne Eisenbahn von Bedeutung bewerkstelligt werden muß. Bis jetzt sind nur drei Bahnlinien vorhanden, welche die Aufgabe zu lösen haben, jene gewaltigen Heeresmassen mit ihren Trains und Parks ohne Aufenthalt aus ihren Garnisonen in das westliche Aufmarschgebiet zu befördern. Es ist höchst fraglich, ob die russischen Bahnverwaltungen derselben gewachsen sein werden. Die Hin- und Zurückschaffung der Armee im Feldzuge auf der Balkanhalbinsel war eine Probe, die sie schlecht bestanden, und wenn die Militärbehörden seitdem die Eisenbahnen besser zu verwerten gelernt haben, und die Vorbereitungen zu rascher Fortschaffung großer Truppenkörper gründlicher getroffen worden sind, der Schlandrian und die Unzuverlässigkeit des Betriebspersonals sind schwerlich in ihr Gegenteil verwandelt oder auch nur gemindert worden. Bahnen, die in behaglichem Stilleben vier bis fünf Züge täglich zu befördern gewohnt sind, werden nicht imstande sein, in derselben Zeit sechzehn bis zwanzig Züge zu bewältigen, auch wenn Lokomotiven und Waggonen in genügender Anzahl vorhanden sind, und so wird es nicht Übertreibung sein, wenn man sagt, die Russen werden etwa dreimal so viel Zeit zu ihrem Aufmarsche brauchen als die Österreicher und die Deutschen. Österreich-Ungarn wird zu dem in Rede stehenden Kampfe von seiner Gesamtstreitkraft etwa dreißig Infanterie- und zehn Kavalleriedivisionen nach Galizien senden können, und die Ansammlung der Truppen wird auf zwei Wegen erfolgen: die in der transleithanischen Reichshälfte stehenden Armeekorps werden auf die nach Przemyśl führenden, die in den cisleithanischen Kronländern garnisonirenden auf die über Olmütz nach Krakau hinlaufenden Linien angewiesen sein. Stärke und Dislokation des deutschen Heeres sind bekannt. Für den Aufmarsch gegen Osten verfügt es über eine große Anzahl leistungsfähiger Bahnen. Die Ansammlung kann nach Belieben an der obern Oder, an der Warthe, auf dem rechten oder dem linken Ufer der untern Weichsel oder am Pregel vor sich gehen. Für die Hin- und Herverschiebung der Truppen zwischen den etwa zu bildenden Gruppen der Armee sind Querverbindungen zur Genüge vorhanden.

Der östliche Kriegsschauplatz macht nur auf Unkundige den Eindruck, daß er auch geschickten und energischen Feldherren unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg stelle, und daß er zur Kriegführung in großem Stil ungeeignet sei. Man muß nur die Eigenschaften des altpolnischen Landes hinreichend kennen und vollständig berücksichtigen, indem man die Armee mit dem ausrüstet, was diese Eigenschaften verlangen. Dann wird auch der Erfolg nicht fehlen. Die Truppen werden z. B., da die geringe Zahl der Ortschaften und die mangelhafte Beschaffenheit der Unterkunftsräume ein häufiges Lagern im Freien nötig machen, mit wollenen Unterkleidern und mit Zelten, da oft Stellen mit unergündlichem Kot vorkommen, mit langschäftigen Stiefeln, in welche die Hosen

gesteckt werden können, und, da der Winter hart auftreten kann, mit Waschlitz und Halbpelzen zu versehen sein. Polen und Lithauen sind zwar größtenteils reich an Getreide und Vieh. Doch kann bei der beträchtlichen Entfernung vieler Orte von einander und bei der ungleichen Leistungsfähigkeit der einzelnen Bezirke auf eine Ernährung der Soldaten durch unmittelbare Requisitionen nicht überall gerechnet werden. Dieselben müssen also reichlich mit Lebensmitteln ausgestattet werden, und diese Vorräte sind rechtzeitig zu ergänzen, was nur bei sorgfältiger Sicherung der rückwärtigen Verbindungen, schneller Bildung großer Magazine und umsichtiger Ausnutzung des Landes auf dem Verwaltungswege zu ermöglichen sein wird. Die Beamten der Heeresverwaltung müssen das spezielle Kriegstheater nicht bloß nach seinen Erzeugnissen, sondern auch nach deren Sammelpunkten, Märkten, Mühlen und Fabriken gründlich studiren und sich mit dem Charakter der Bevölkerung sowie mit den Geschäftsbräuchen derselben bekannt machen. Sie dürfen z. B. bei der Beschaffung von Bedürfnissen nicht außer Acht lassen, daß der jüdische Faktor hier der schnellste und sicherste Vermittler ist. Es empfiehlt sich, die Truppen mit Zwieback zu versehen, da Brot ihnen bei den schlechten Wegen vieler Gegenden erst spät und in verdorbenem Zustande zugeführt werden könnte. Bei dem ungesunden Trinkwasser in den zahlreichen Flußthälern und den weiten Sumpfniederungen müssen die Soldaten Filter bekommen und angehalten werden, ihren Durst mit Kaffee oder Thee zu stillen. Besserer ist jenseits unsrer Ostgrenze Volksgetränk und bewährt sich zu jeder Jahres- und Tageszeit. Er sollte aber in gepreßtem Zustande (Theesteine) mitgeführt werden. Am günstigsten wird sich die Verpflegung der Pferde stellen, da Hafer und Heu auf dem Lande allenthalben reichlich zu haben sind, namentlich bald nach der Ernte. Sehr notwendig ist die Ausstattung der operirenden Feldarmee mit zahlreichen und leichten Fuhrwerken. Die Bataillone und Schwadronen müssen imstande sein, Mundvorräte für drei bis acht Tage bei sich zu führen und außerdem für deren Ergänzung aus den Magazinen zu sorgen. Zwei Lebensmittelwagen beim Bataillon haben anderwärts genügt, bei einem Feldzuge in Polen und Westrußland werden sie vermutlich nicht ganz ausreichen. Wesentliches Erfordernis für alle Fahrzeuge, welche der Feldarmee über die Ostgrenze folgen sollen, ist leichte Beweglichkeit. Die schwerfälligen vierspännigen Kastenwagen alter Bauart, welche sich noch unter den Beständen unsrer Trains finden, würden in Polen keinen Feldzug durchmachen, sondern in den Kotlachen des Landes stecken bleiben. Überall, wo die Truppen die Chausseen und andre Kunststraßen verlassen und halb oder ganz natürliche Wege, Post- und Landstraßen sowie Kommunalverbindungswege einschlagen müssen, haben sie zu erwarten, daß sich ihnen Schwierigkeiten in den Weg stellen. Die Größe derselben aber hängt von der Bodenbeschaffenheit, der Jahreszeit und dem Wetter ab. Sandiger Boden, sogenannter Mahlsand, ist nur unbequem, er hemmt das rasche Fortkommen und ermüdet Menschen und Pferde, hält den Marsch aber

nicht völlig auf. Im Sommer sind hier selbst die feuchtesten und weichsten Stellen überall überschreitbar. Anders verhält es sich mit den Naturstraßen in flachen Sumpfigegenden, besonders während der „Rasputiça,“ bei Thauwetter, wo dort alle Wege grundlos werden. So ist es eine Hauptobliegenheit des Truppenführers, stets vor dem marschirenden Heeresteile den Weg durch technische Offiziere untersuchen zu lassen und diesen Mannschaft und Mittel zur Ausbesserung mitzugeben. Die Pioniere sollten zu Pferde oder auf Wagen vorausgehen und zwar nicht mit der Avantgarde, sondern mit der äußersten Vorhut oder Kavalleriespitze, damit sie ihre Arbeit möglichst früh beginnen können und jede Verzögerung des Marsches vermieden wird. Bei diesen Arbeiten wird das Strauchwerk vielfach Verwendung finden, weil es allenthalben leicht zu beschaffen und weil es das dauerhafteste Material zur Straßenverbesserung in Gegenden ist, wo Steine fehlen. Sumpfige Wegstellen lassen sich nur durch Herstellung eines Knüppeldammes oder Einlegen von Faschinen gangbar machen. Überhaupt wird dabei viel Holz verbaut werden können, da jede Ortschaft mit ihren hölzernen Häusern Balken, Sparren und Bretter in Fülle darbietet. Wie die verschiedenen Feldzüge auf dem polnischen Gebiete beweisen, erfordern die zahlreichen fließenden Gewässer desselben häufig den Bau von Kriegsbrücken, und zwar an mehreren Punkten von sehr langen. Die Weichsel ist z. B. zwischen der Mündung des San und Pulawy durchschnittlich 400 bis 750, zwischen letzterem Orte und der Mündung des Bug bei Nowo-Georgiewsk 500 bis 1000 Meter breit, und legen wir den Maßstab der deutschen Armeeorganisation an (Korpsbrückentrain 130, Divisionsbrückentrain 40 Meter), so vermag ein Armeekorps mit seinem gesamten hierzu bestimmten Material nur eine Flußbreite von ungefähr 210 Meter, also nur ein Drittel bis ein Viertel der Weichsel, zu überbrücken. Man wird daher genötigt sein, sich nach Ergänzungen des Materials umzusehen, und dazu empfehlen sich neben Schiffen, Prahmen und Rähnen ganz besonders die auf allen polnischen Flüssen in Menge vorhandenen Flöße, deren Stämme und Balken eine ganz vorzügliche Unterlage zu einer Militärbrücke liefern. Nahe liegt schließlich die Ausnützung der größern Flüsse zur Heranschaffung von Belagerungsmaterial und Gegenständen der Verpflegung der Armee. Nowo-Georgiewsk ist auf der Weichsel stromauf, Swangorod stromab, Kowno auf dem Njemen zu erreichen. Allen den hier genannten Anforderungen einer Kriegführung zwischen der Weichsel und dem Dnjepr läßt sich ohne allzugroße Opfer und ohne viel Aufwand an Zeit entsprechen. Anderseits aber kann ein Heer, welches sie von vornherein erfüllt und so sich den Eigentümlichkeiten des Kriegsschauplatzes anpaßt, seine Operationen mit guter Zuversicht beginnen, so viel Arges auch dem polnischen Boden nachgesagt wird.

Denken wir uns jetzt einen Krieg in diesen Gebieten, so stellen wir uns zunächst das deutsche Reich und den österreichisch-ungarischen Doppelstaat als

durch enges und festes Bündnis zum Kampfe mit Rußland vereinigt vor. Diese Voraussetzung ist notwendig zur Überwindung des Zarenreiches, wenn es einem von beiden Verbündeten den Krieg erklärt. Die Mitwirkung der Armee unsrer Nachbarn und Freunde an der Donau gewährt dem deutschen Heere einen beträchtlichen Zuwachs an Kraft. Ebenso hoch aber an Wert ist die Thatsache anzuschlagen, daß die galizischen Grenzlande eine Lage haben, die zum Stoß auf die Flanke der Russen geradezu herausfordert, und daß der östlichste Punkt jener Lande nahe bei der Stelle liegt, wo das eigentliche Rußland beginnt. Der Kriegszweck auf der Seite der Allirten ist wie bei jedem Kriege zunächst Niederwerfung des Gegners, dann ein Dauer versprechender Friede. Als Operationsobjekt kann also anfangs nur die feindliche Armee ins Auge gefaßt werden. Erst nach deren Überwindung sind ein weiteres Vordringen im feindlichen Lande, eine Besetzung desselben und seiner Hauptstadt und dergleichen Maßregeln mehr ausführbar. Die russische Armee ist bei ihrem Aufmarsche in dem westlichen Grenzgebiete an ganz bestimmte Rayons gebunden. Da sie dort aufgesucht und zum Kampfe gezwungen werden muß, so werden sich bald nach Beginn der Feindseligkeiten die Operationsfelder oder Kriegsschauplätze im engeren Sinne abgrenzen: der lithauische, am unteren Njemen, der polnische, zwischen Weichsel und Bug, und der volhynische, am oberen Bug und Styr. Schwerlich werden auf allen dreien gleiche Kräfte eingesetzt werden. Eins wird vielmehr sehr wahrscheinlich die Hauptmassen auf seinem Boden gegen einander operiren sehen, und die andern beiden nur Manöver und Kämpfe von untergeordneter Bedeutung aufzuweisen haben. Ist es gelungen, die russische Hauptmacht zu fassen und zum Schlagen zu zwingen, so müssen die eisernen Würfel entscheiden. Vom Ausfalle dieses Tages oder dieser Tage — denn wie bei Meß kann das Ringen eine halbe Woche währen — hängt alles Weitere ab.

Die Annahme, daß die Russen sich nicht innerhalb der Grenzen des ehemaligen Polens zur Schlacht stellen, sondern nach dem Innern des Reiches abmarschiren und die Angreifer nach sich zu ziehen versuchen würden, erscheint dem Verfasser unsrer Schrift als unbegründet. Er sagt hier: „Die sogenannte slythische Kriegsführung von 1812 war ein derartiges Zeugnis politischer und militärischer Schwäche und hat dem Lande so beispiellose Opfer gekostet, daß eine Wiederholung dieses kläglichen Verfahrens ein Verbrechen wäre. Rußland ist inzwischen zu sehr erstarkt und zum Bewußtsein seiner Leistungsfähigkeit gelangt, als daß es sich von vornherein ein solches Armutszeugnis ausstellen sollte. Als positiver Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung dient neuerdings die Befestigung von Warschau und Kowno sowie die Verstärkung von Zwangorod und Nowo-Georgiewsk durch zahlreiche Außenforts. Die großen Summen, die man für diese Festungsbauten ausgegeben hat, hätten keinen Sinn, wenn man nicht die Absicht vor Augen gehabt hätte, unter den Wällen derselben das Hauptheer zusammenzuziehen und sich dieser Plätze als Deckung der Front oder der Flanke

zu bedienen.“ Hiernach darf mit Bestimmtheit erwartet werden, daß die ersten großen Entscheidungen auf dem Gebiete des ehemaligen Großherzogtums Warschau, voraussichtlich nicht sehr weit von der Westgrenze, an der Weichsel und am Njemen erfolgen werden. Ist deren Ausgang den Heeren der beiden Verbündeten günstig, so tritt an die Feldherren der letzteren die fernere Aufgabe heran, ganz Polen rasch zu besetzen, sich zunächst eine Linie zu sichern, in welcher man sich mit geringeren Kräften zu halten imstande ist, und dann zur Belagerung der wichtigsten festen Plätze des Landes, d. h. Warschau=Praga, Rowno, Swangorod und Brest-Litowsk, zu schreiten. Man muß sich den Rücken frei machen, sich die Verbindungen mit der Heimat sichern, die Verwaltung der westlichen Gouvernements in die Hand nehmen, die zerstörten Eisenbahnen, Straßen, Brücken und Fähren wiederherstellen und die Verpflegung des Heeres aus den Hilfsquellen des Landes ordnen. Diese Sammlung der Kräfte vor jedem weiteren Vorrücken nach Osten ist auch in dem Falle unerlässlich, daß die ersten Erfolge sehr bedeutend gewesen sind. Der östliche Kriegsschauplatz verlangt ein Operiren in langsamerem Tempo als andre Gegenden, die besser kultivirt sind. Die Entfernungen sind groß, die Räume dünn bevölkert, die Ortschaften meist unansehnlich. Jeder Rückschlag muß also vermieden werden, die Fürsorge für die Ernährung und Ergänzung der Truppen erfordert doppelt so große Anstrengung als vorher. Zur Fortsetzung der Operationen über die Linie Brest-Wilna und später über die zweite Njew-Smolensk hinaus gehört eine nach allen Richtungen hin solid eingerichtete Basis. Zur Herstellung einer solchen muß vor allen Dingen der Betrieb der Eisenbahnen wohl geordnet sein, und um über diese frei verfügen zu können, muß man die Weichsel- und die Njemenfestungen in seinen Besitz bringen. Die Schienenwege bilden den wesentlichen Unterschied zwischen der heutigen Kriegsführung und der im Anfang dieses Jahrhunderts. Der Zug nach Moskau war ein unerhörtes Wagnis zur Zeit Napoleons, heutzutage ist er zwar kein leichtes, aber immerhin ein solches Unternehmen, das sich berechnen und in seiner Ausführung sehr wohl absehen läßt.

Drei Eisenbahnen bieten sich als Etappenlinien für ebensoviele Armeen: Lemberg=Radziwilowo=Njew, Warschau=Brest-Smolensk, Rowno-Wilna-Minsk. Die zweite würde einigermaßen entlastet sein, sobald die im Bau begriffene vierte, Schabinka-Briansk, fertig wäre. Die dritte würde allerdings wohl nicht völlig genügen. Die seitliche Sicherung dieser Linien würde im Norden durch Besetzung des Laufes der Düna, im Süden durch das weitaußergreifende Ostgalizien und dessen Machtphäre erleichtert sein. Der Vormarsch in das Innere Rußlands wäre somit durchführbar. Das Endziel der Operationen sollte nicht Petersburg, sondern Moskau sein. Jenes ist eine künstliche Schöpfung und nur Residenz, nicht Hauptstadt, es liegt nicht im Zentrum, sondern an der Peripherie, und der Weg dahin geht durch die sehr armen Gouvernements Pskow, Nowgorod und Petersburg. Der Sieger hätte endlich hier Rußland

in nichts Herz getroffen, sondern nur ein äußeres Glied desselben berührt, und der übrige Körper könnte weiter funktionieren. Je weiter dagegen der Zug nach dem eigentlichen Mittelpunkte des Reiches ginge, desto günstiger würden die Aussichten sich für die Invasionsarmee gestalten. Er führte jetzt durch die volkreichsten und fruchtbarsten Gouvernements. Vom oberen und mittleren Dnjepr ausbrechend, würden die Heere der Verbündeten in und um Moskau sich vereinigen und die Linie von da bis Kurland besetzen. Ob man in einem einzigen Feldzugsjahre soweit kommen könnte, ist fraglich und wird von der Jahreszeit und der größeren oder geringeren Zähigkeit des Widerstandes abhängen, dem man vonseiten der Russen begegnen wird. Viele scheuen vor dem Gedanken an einen Feldzug in Rußland, der freilich ungewöhnliche Dimensionen annehmen würde, deshalb zurück, weil sie kein Ende desselben absehen. Die Katastrophe von 1812 wirkt noch in unsre Tage nach. Man behauptet, daß wie damals selbst in Moskau kein Friedensschluß zu erzwingen sein würde, da die großen Räume zwischen dieser Stadt und Petersburg einerseits und nach der Wolga hin anderseits allein schon genügten, den Russen ein Ausweichen ohne Aufhören und eine Überwindung der Gegner durch Zeit und Raum zu ermöglichen. Indes trifft der Vergleich zwischen 1812 und jetzt nicht mehr zu. Die Hauptschwierigkeit, mit der Napoleon damals zu kämpfen hatte und die in der schlechten Verbindung seiner Armee mit ihrer Operationslinie lag, ist jetzt durch Eisenbahnen wesentlich verringert worden. Die Ausrüstung unsrer Heere ist weit besser als die der „großen Armee,“ auch wird sich bei ihnen die Mannszucht nicht so leicht verlieren als bei Napoleons meist französischen Soldaten. Die Russen aber werden schwerlich wie ihre Väter ihre Städte verlassen und zerstören; denn dieses Mittel würde zu ihrem, nicht zu des Gegners Nachteil ausschlagen: die Invasionsarmee würde, gut basirt und verpflegt, Moskau niederbrennen sehen, ohne deshalb Schaden befürchten zu müssen, die russische dagegen würde dadurch nichts erreichen als schwere Verluste für die Nation und Versiegen ihrer eignen Hilfsquellen.

Wir haben durchaus keinen Grund, einen Krieg mit Rußland herbeizuwünschen, da er selbst siegreich für uns ein schweres, lange nachwirkendes Übel sein würde. Würde er uns aber durch Überwiegen der panslawistischen und chauvinistischen Schwärmer über die verständigen und uns wohlwollenden Männer in den Regierungssphären einmal aufgezwungen, so könnten wir den Fehdehandschuh mit guter Zuversicht aufnehmen.

